

MARION WAGNER

OACHKATZLDRAMA

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: istockphoto.com/Jan Rozehnal
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Julia Lorenzer
Druck und Bindung: source-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2823-3
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Da Deife is a Oachkatzl.

Volksweisheit

»Bierkasten!« Der kleine Mann mit dem Zwirbelbart klatscht lächelnd zum Takt der Musik. »Immer schön an den Bierkasten denken!«

Ich konzentriere mich und versuche krampfhaft, mir einen Bierkasten vorzustellen. Linker Fuß an die linke hintere Bierkasten-Ecke. Rechten Fuß nachziehen und dann, schwups, an die rechte Ecke. Linken Fuß nachziehen. Abstellen. Rechter Fuß ans rechte Eck ...

»Autsch!«

»Oh, entschuldige bitte, mein Schatz! Es tut mir so leid. Du weißt ja, ich ...«

»Schon gut.« Ich lächle tapfer. Es ist heute nicht das erste Mal, dass Cornelius und ich uns bei der Umrundung des imaginären Bierkastens ins Gehege kommen.

»Und die Tanzhaltung nicht vergessen, meine Damen und Herren, die Tanzhaltung!«, mahnt Herr Schwingshackl, unser Tanzlehrer, über die Klänge der »Schönen blauen Donau« hinweg. Cornelius und ich heben sofort den Blick von unserer Beinkarambolage und straffen pflichtschuldig die Schultern.

»Eins, zwei, drei«, zählt Cornelius. Ich nicke im Takt. Bei drei setze ich den linken Fuß nach hinten, rechten Fuß anziehen und, schwups, ins rechte Eck ...

»Autsch!«

»Ach herrje ...« Cornelius schiebt sich die Brille ein Stück höher auf die Nase und schaut ganz zerknirscht.

Ich reibe mir den Knöchel. »Volltreffer«, murmle ich. »Weißt du was, lass uns eine Pause machen.« Reine Selbsterhaltung. Wenn das hier so weitergeht, bin ich morgen ein Fall für den Orthopäden.

Cornelius lächelt erleichtert und reicht mir den Arm. »Mit Vergnügen.«

Gemeinsam verlassen wir die Tanzfläche, auf der neun andere Paare damit beschäftigt sind, imaginäre Bierkästen abzuschreiten. Herr Schwingshackl steht in der Mitte, lächelt und klatscht.

Leicht humpelnd erreiche ich eine der Sitzgruppen, die an den Seiten des Raumes aufgestellt sind, und lasse mich in die Kissen fallen. »Warum tun wir uns das eigentlich an? Und warum zum Henker Bierkästen?«

Cornelius setzt sich neben mich. »Nun, du meinstest, wegen der Hochzeit ...«

»Jaja, ich weiß, die Hochzeit.«

»Aber du hast völlig recht, Bierkästen sind schon ein seltsames Bild. Noch dazu beim Wiener Walzer. Wären da Weinkisten nicht naheliegender? Oder einfach nur ein Quadrat? Schon allein wegen der Dreidimensionalität des Bierkastens, das ist doch eigentlich ...«

Ich bringe Cornelius mit einem Kuss zum Schweigen. »Schon gut. Man muss dem Universum ein paar ungelöste Rätsel lassen.«

Manchmal kann es anstrengend sein, mit einem Akademiker zusammenzuleben. Cornelius ist Naturwissenschaftler. Zoologie und Verhaltensforschung – aber das heißt nicht, dass sein analytischer Blick beim Paarungsverhalten des vietnamesischen Waldrindes endet. Er hinterfragt alles und jedes, er ist neugierig und klug. Und er hat die schönsten Bernsteinaugen der Welt.

Ich lehne mich an Cornelius' Schulter und beobachte die anderen Tänzer. Es sind überwiegend jüngere Paare, die sich hier bemühen, die Grundlagen des Wiener-Walzer-Schritts zu erlernen, während Herr Schwingshackl in weißem Hemd und dunkelblauer Bundfaltenhose munter klatschend den Takt vorgibt und erneut an die »Tanzhaltung, meine Herrschaften!« erinnert. Vermutlich haben sie alle, ebenso wie Cornelius und ich, einen Hochzeitstermin im Kalender stehen. Der schulische Tanzkurs liegt lange zurück, und wann kommt man im normalen Leben schon in die Verlegenheit, im Dreivierteltakt

eine Tanzfläche zu umrunden? Nachdem das Abschlussballfoto abgeknipst ist, schlüpft das Jungvolk wieder aus Frack und Glitzerkleidchen, zieht die Fransenjeans an und kehrt zurück in sein natürliches Habitat, die Disco. Ach nein, das heißt ja nicht mehr so. Ich glaube, man sagt jetzt Club. Dunkle Kellerräume mit zuckenden bunten Lichtern und wummerndem Bass, wo ein Bierkasten nichts anderes ist als eine Tragevorrichtung für alkoholische Getränke.

Doch irgendwann entwachsen sie den Kellerspelunken und kommen zurück ans Tageslicht. Führen ein normales Leben mit Arbeit, Haushalt, Hobbys, Urlaub ... und einem gelegentlichen Bierchen auf der Terrasse aus einem formschön quadratischen Bierkasten, von dem niemand auf die Idee käme, ihn zu umtanzen. Bis sie dann irgendwann heiraten wollen. Keine Hochzeit ohne Tanz, und schon gar nicht ohne Wiener Walzer. Jetzt schlägt die Stunde von Hermann Schwingshackl und seiner blauen Bundfaltenhose. Irgendwann kriegt er sie alle. Seine Kurse sind auf Monate hin ausgebucht.

»Autsch!« Unmittelbar vor uns gibt es eine Bierkastenschrittfolge-Kollision. Die Dame, wasserstoffblondiert und schätzungsweise Ende dreißig, also quasi überfällig für einen Besuch bei Herrn Schwingshackl, funkelt ihren Tanzpartner, einen Kopf kleiner als sie, wütend an. »Kruzifix, jetzt pass halt amal auf, du Trampel!«

Jaja, Tanzen ist was Wunderbares. Es hat fast schon etwas Intimes, sich so nahe zu kommen, sich körperlich zu berühren, einen gemeinsamen Rhythmus zu finden, sich der Musik hinzugeben und über die Tanzfläche zu gleiten ... Oder es gibt Zoff. Wie bei den beiden hier.

»Pass halt selber auf, du Goafs! Dauernd latschst du mir mit deine depperten Stöckelschuh auf d' Füß! Ist doch wahr.«

Cornelius und ich grinsen uns an. Ich strecke unauffällig ein Bein ein wenig nach vorne. Mein Fuß steckt in Sneakers. Flach, bequem und mit geringem Verletzungspotenzial für den Tanzpartner.

Nun walzt ein jüngeres Paar an uns vorbei. Er trägt Bundfaltenhose, sie ein geblümtes Röckchen. Vorbildliche Tanzhaltung. Exakter Bierkastenschritt. Sogar mit Drehung, dabei haben wir die noch gar nicht durchgenommen. Das Röckchen schwingt allerliebste.

»Pfff ... Streber«, flüstere ich Cornelius zu. Er grinst pflichtschuldig, doch ich weiß: Es wurmt ihn.

»Ui, schau mal, ein Schmieserl, wie nett!«

»Ein was?« Cornelius spricht Englisch, Französisch und natürlich Latein, schon von Berufs wegen, weil in Akademiker-Kreisen heißen die Viecher ja nicht einfach Hund, Katze, Maus, sondern Canis, Feli-Dings und irgendwas mit Muskel und -us. Aber mit bayerischen Fachbegriffen tut er sich manchmal schwer.

»Na, eine Fliege.« Ich deute auf ein älteres Paar, beide weißhaarig und sehr adrett gekleidet. Der Herr hat sich eine Fliege um den faltigen Hals gebunden. Ich sage ja: Früher oder später kriegt er sie alle, der Herr Schwingshackl. Die beiden wirken sehr vergnügt und scheinen keinerlei Probleme beim Arrangieren ihrer Fußpaare im Bierkasten-Manöver zu haben. Dabei dürfte hier der Tanzkurs zu Schulzeiten schon richtig lange zurückliegen.

Die »Schöne blaue Donau« neigt sich dem Ende entgegen.

»Das war sehr gut, meine Herrschaften, wirklich sehr gut. Beim nächsten Mal versuchen wir die Drehung, dann kommt erst so richtig Schwung in den Tanz. Sie werden es lieben, das verspreche ich Ihnen, Sie werden es lieben!«

Ich spüre, wie sich Cornelius' Hand in meiner verkrampft. Vermutlich sieht er dieselben Bilder wie ich: den schwungvollen Versuch einer Drehbewegung, verhedderte Gliedmaßen, einen Sturz, der zur Massenkarambolage führt, Blaulicht, aufgeregte Sanitäter ... Ich schüttle diesen albernsten Gedanken ab.

»Weißt du, wir müssen das nicht machen.«

»Müssen wir nicht?« Cornelius sieht mich überrascht von der Seite an.

»Nein. Wir müssen gar nichts. Wir sind schließlich nicht das Brautpaar.«

»Aber ich dachte ...«

»Ja, natürlich wäre es schön, bei der Hochzeit ein bisschen zu schwofen.«

Mein Gewissen stupst mich vorwurfsvoll in die Seite. Cornelius weiß nicht, warum ich so darauf gedrängt habe, einen Tanzkurs bei Herrn Schwingshackl zu buchen.

Als die Einladung auf unseren Tisch flatterte (beinahe zeitgleich erreichte uns ein hochaufgeregter Anruf der Brautmutter, aber das ist ein anderes Thema), wurden Erinnerungen in mir wach. Erinnerungen an einen Abend vor etwa anderthalb Jahren im »Moonlight«, dem Tanzlokal des von meiner Freundin Gabi geführten Hotels Oachkatzhof in Kleingumpertsbach im Bayerischen Wald. Erinnerungen an starke Arme, die mich über die Tanzfläche führten, sodass meine Füße wie von selbst ihren Weg fanden. An eine Stimme, die mir versicherte »Jede Frau kann tanzen«, und an die rauschhafte Freude, die ich verspürte, als sich diese Worte in einem Wirbel aus Licht und Musik bewahrheiteten.

Meine Begeisterung ging sogar so weit, dass ich erwog, den Abend im kleinen Kreis und unter Ausschluss der Öffentlichkeit fortzusetzen, obwohl ich dem Mann noch nie zuvor begegnet war und noch nicht einmal seinen Namen kannte. Das gebe ich nur ungern zu, aber ich möchte zu meiner Verteidigung anführen, ich war zu dem Zeitpunkt sexuell gerade ein wenig unterzuckert.

Dass der Mann mit der Fähigkeit, das Trampeltier Dorothea Schweighofer in eine leichtfüßige Ballerina zu verwandeln, sich kurz darauf als der vom Hotel angestellte Taxi-Tänzer Hans-Jürgen herausstellte, dessen Aufgabe es war, allein an der Tanzfläche herumstehenden Damen den Abend zu vertreiben, beschämte mich zwar in Bezug auf meine unzüchtigen Gedanken, schmälerte jedoch nicht meine Begeisterung über das Erlebte. Es war phantastisch, über die Tanzfläche zu fliegen,

geleitet und geführt von festen Armen. Sich in Pirouetten zu wirbeln und wieder aufgefangen zu werden, ohne Angst, sich selbst oder andere in Gefahr zu bringen. Es war magisch.

Ich betrachtete versonnen die Einladung, die darauf abgedruckten Schnörkel und Blümchen, und ich wusste: Es wird eine Tanzfläche geben. Und dann betrachtete ich Cornelius, der mir mit zerzaustem Haar am Frühstückstisch gegenüber saß. Er bestrich gerade eine Semmel mit Honig.

»Cornelius, kannst du eigentlich tanzen?«

Konnte er natürlich nicht. Er hat noch nicht mal den Tanzkurs an der Schule besucht, weil dieser sich im Jahr 1989 leider terminlich mit dem niederbayerischen Regionalentscheid zu »Jugend forscht« überschneidet, aus dem Cornelius mit seinem Projekt – die Populationsdynamik von Schlundsackschnecken – als Drittplatzierter hervorging. Deshalb mussten Discofox und Cha-Cha-Cha leider ohne ihn stattfinden. Und deswegen sind wir nun hier. Weil ich mir wünsche, wieder über die Tanzfläche zu fliegen, schwindlig vor Euphorie, geleitet und sicher geführt von meinem Liebsten.

»Meine Herren, beim Tanzen muss der Mann ein Macho sein«, hat Herr Schwingshackl gesagt. »Er muss klare Signale geben, unmissverständlich die Richtung weisen, die Dame halten und führen!«

Ich nickte enthusiastisch.

»Und Sie, meine Damen, lassen sich bitte führen.« Ein leises Kichern begleitete seine Worte, als er hinzufügte: »Ganz egal, wer daheim die Hosen anhat: Auf der Tanzfläche ist Ihr Partner der Boss.«

Ich hatte keine Einwände. Das Problem: Cornelius ist kein Macho. Weder daheim noch auf der Tanzfläche.

»Lassen Sie uns nun eine Runde Discofox tanzen!«, ruft Herr Schwingshackl. »Sie wissen Bescheid: eins, zwei, tipp!«

Die Paare nehmen folgsam die erlernte Position ein. Ellbo-

gen hoch, Schultern zurück, Kopf gerade und nicht auf die Füße schielen. Die ersten Töne erklingen. Helene Fischer bringt sich in Stellung für eine atemlose Nacht.

»Und nicht vergessen: kleine Schritte!«

Cornelius wimmert leise, als auch wir aufstehen, um eine Tanzhaltung einzunehmen. Beim letzten Mal waren unsere Schritte beim Discofox etwas zu raumgreifend, sodass wir eine Kurve nicht mehr gekriegt haben und gegen die Theke gebrettert sind. Diese war nicht besonders standfest, weshalb einige der abgestellten Gläser kippten und zu Bruch gingen. Da sie nicht leer gewesen waren, war das Ergebnis eine sagenhafte Sauerei, die sogar bei dem stets fröhlichen Herrn Schwingshackl für Stirnrunzeln sorgte.

»Meine lieben Damen, heute ist Ihr Abend: Wir lernen das Damen-Solooo!«

Cornelius und ich tauschen einen Blick.

Helene Fischer singt »Ooh, ooh«.

Das entspricht exakt meinen Gedanken.

Ohne ein weiteres Wort drehen wir uns um und gehen.

Ich bin gerade mit dem Hintern von Amelie Kronschnabl beschäftigt, als es an der Haustür klingelt. Nicht dass es hier viel zu tun gäbe. Amelie Kronschnabls Hinterteil ist ein delenfreies Prachtexemplar – da hatte ich heute Vormittag schon ganz andere Fälle auf dem Bildschirm. Cellulite ist ein respektloses Biest, das auch vor Topmodel-Popos nicht haltmacht. Die Lara Keller zum Beispiel, wirklich ein bildhübsches Mädel mit klassischen Gesichtszügen, endlos langen Beinen – und einem Hintern, der aussieht, als hätte eine kleinere Atommacht darauf Sprengsätze getestet. Weil sie so schön ist und weil sie so lange Beine hat, wird sie oft und gern für Bademoden-Shootings gebucht. Niemand weiß von ihrem rückwärtigen Raketentestgelände, und dank der Magie von Fotobearbeitungsprogrammen sind die Bilder nach intensiver Nachbearbeitung und visueller Dellenausbuchtung auch immer wunderschön.

Ich schließe das Foto, mit dem ich gerade fertig geworden bin: eine sehr hübsche Aufnahme von Amelie, auf der sie in einem knappen Bikini mit Leopardenmuster im Sand kniet. Sie hat dem Betrachter den Rücken zugewandt und blickt über ihre Schulter. Ihre Beine werden vom Wasser umspült, blonde Strähnen hängen ihr feucht und strubbelig ins lachende Gesicht. Engere Auswahl, würde ich sagen.

Mit raschen Schritten gehe ich die Treppe hinunter und öffne die Haustür.

»Ach herrje ... Houdini!«

Vor mir steht unsere Nachbarin, Frau Greipl. Sie hat ein Huhn auf dem Arm, das sie mir mit erboster Miene überreicht.

»Des Sauviech hat grad wieder meine Radieserl ausgegraben! In flagranti hab i es erwischt. In flagranti! I konnt es grad noch einfangen, bevor's mir über die Zucchiniplanzerl gekommen

wär. Herrschaftszeiten, jetzt sperrn S' des Viech endlich amal gscheit ein!«

»Ja, Frau Greipl ... ist sie wieder ausgebüxt, die Matz ... haha ... es tut mir wirklich wahnsinnig leid.«

Houdini wohnt erst seit ein paar Tagen bei uns. Sie hieß ursprünglich Lieserl und ist eine Appenzeller Spitzhaube. Eine Hühnerrasse, die recht lebhaft ist und ausgesprochen gut fliegen kann, wie wir mittlerweile wissen. Sie hält nicht viel von räumlicher Begrenzung durch Zäune, und weil sie diese problemlos überflattern kann, tut sie es auch regelmäßig. Seither nennen wir sie Houdini, nach dem weltberühmten Entfesselungskünstler. Der Name Lieserl wird dem Tier einfach nicht gerecht.

»Davon kann i mir auch nix kaufen. Einsperrn sollten S' es, damit amal a Ruh is! I bau mei Gemüse doch net an, damit Ihr depperts Gickerl mir alles zamfrisst.«

Frau Greipl ist stinksauer. Sie ist zwei Köpfe kleiner als ich, von rundlicher Statur, mit einem erstaunlich üppigen Busen, der durch ein spezielles BH-Modell zu bedrohlich spitzen Kegeln geformt wird. Heute trägt sie einen Strohhut auf ihrem kurzen grauen Haar. Ihre Hände stecken in Handschuhen und ihre Füße in ausgetretenen Plastik-Clogs. Sie war wohl gerade bei der Gartenarbeit, als Houdini sich an ihre Radieschen heranmachte.

»Natürlich, Frau Greipl, es ist mir sehr unangenehm ... Wir werden Ihnen das Gemüse natürlich ersetzen. Ach, übrigens, Sie haben da was.« Zaghaft deute ich auf eine ihrer in einer beigen Strickjacke verpackten Kegelbrüste.

Frau Greipls Blick wandert nach unten. »Ja, mileckst-amarsch, jetzt hat mich des Sauviech auch noch angeschissen! Auf mei gute Strickweste. Die hab i neulich erst beim Tchibo kauft.« Frau Greipl schnaubt. Der bekleckerte Kegelbusen bebt in heiliger Empörung. Offenbar fehlen ihr die weiteren Kraftausdrücke, um die Bodenlosigkeit der Hühnerhinterlassenschaft auf ihrer Strickweste in Worte zu fassen.

Im Haus klingelt das Telefon.

»Frau Greipl, es tut mir leid, ich muss ... das Telefon ... Für die Weste kommen wir natürlich auch auf. Einen schönen Tag noch!« Mit diesen Worten verschließe ich die Tür vor der schwer atmenden Frau. Ich hole ebenfalls kurz tief Luft. Das Huhn, das ich immer noch im Arm halte, gackert leise. »Kack mir jetzt bloß nicht auf die Bluse, Houdini!«, warne ich. »Die war teuer und ganz bestimmt nicht vom Tchibo. Sonst gibt's heute Abend Hähnchenschnitzel.«

Wir wissen beide, dass es eine leere Drohung ist. In diesem Haushalt wurde noch nie ein Huhn verspeist.

Das Telefon hat aufgehört zu klingeln. Ich nehme das Gerät von der Station und prüfe die Anrufliste. Die Nummer auf dem Display entlockt mir ein Lächeln. Während ich durch die Terrassentür in den Garten hinaustrete und in meine Gartenschuhe schlüpfe, um das flüchtige Huhn wieder zurück zu seinen Kolleginnen ins Gehege zu befördern, drücke ich die Rückruftaste.

»Herzallerliebste Gabi!«, flöte ich gut gelaunt in den Hörer, als meine beste Freundin ans Telefon geht. In diesem Moment fällt ein dicker, runder, allzu weicher Klecks vom Hühnerhintern und landet auf meiner hellblauen Bluse. »Oh verdammt, ich hab doch gesagt, nicht kacken!«

»Wie bitte?« Gabi ist hörbar verwirrt.

»Houdini. Unser Problemhuhn, ich hab dir davon erzählt. Die Greipl war grad wieder da. Diesmal hat sich Houdini über ihre Radieschen hergemacht. Und auf ihre Strickweste gekackt. Ich wollte die Henne eben wieder einsperren, aber jetzt hat sie mir auch noch einen Böller auf meine Bluse geschmettert. Die Henne, nicht die Greipl.«

»Ach ja, das Landleben«, seufzt Gabi versonnen. »So idyllisch!«

»Es ist mir unbegreiflich, wie eine Kreatur so viel kacken kann.« Erbozt lasse ich das Huhn über den Zaun flattern, wo es sich zu den anderen Hühnern gesellt und mit zufrieden rucken-

dem Köpfchen zu picken beginnt. Sein gefiederter Schopf – die Spitzhaube, der die Rasse ihren Namen verdankt – wippt dabei im Takt. Angewidert rupfe ich ein Geschirrtuch von der Leine, auf der die Wäsche in der Morgensonne trocknet, und pflücke damit den Hühnerschissbommel von meinem Busen.

»Pfui Teufel! Jetzt kann ich mich noch mal umziehen. Aber was beschwere ich mich. Es ist ja immerhin mein eigenes Huhn, das diese Sauerei veranstaltet hat. Was soll denn die Frau Greipl sagen. Die wird von fremden Hühnern belästigt und angeschissen. Und aus der Wolle ihrer schönen Strickweste vom Tchibo geht der Kack bestimmt nur ganz schlecht raus.«

»Jaja ... aber wenn sie dich einmal anlächeln ...«

»Gabi, Hühner lächeln nicht.« Ich zerknülle das schmutzige Tuch und werfe es in den leeren Wäschekorb, der in der Wiese steht.

»Entschuldigung, natürlich nicht. Aber sie legen Eier. Das ist doch auch schön.«

»Warum rufst du denn eigentlich an? Du wolltest doch sicher nicht über Hühnerexkrementen mit mir reden.« Ich bin zur Terrasse zurückgekehrt, habe mich in einem Korbstuhl niedergelassen und halte das Gesicht in die Sonne. Der Fliederstrauch steht in voller Blüte. Der Duft ist betörend, und das Brummen der Bienen, die sich an den weißen Blüten um den Nektar balgen, geradezu ohrenbetäubend. Gabi hat schon recht. Das Landleben ist idyllisch. Wenn man nicht gerade von Hühnern ... nun ja. Aber sonst schon.

Bis vor einem Jahr habe ich in der Großstadt gelebt, in München, und ich hätte mir niemals vorstellen können, aufs Land zu ziehen. Fliederduft kannte ich nur aus der Shampooflasche und Hühner vom Gickerlgrill auf dem Oktoberfest. Ich holte morgens meinen Coffee to go im Coffeeshop und trank ihn an einem überfüllten Bahnsteig, ehe ich mich in die proppenvolle U-Bahn drängelte. Menschenmengen, verstopfte Straßen, Baustellenlärm, Obdachlose in Hauseingängen, Betonwüsten und Graffitiwände – all das gehörte zu meinem Alltag, ebenso

wie eine unerschöpfliche Auswahl an Restaurants, Bars, Kinos, Theatern. Ich habe es geliebt. Bis mein Ex-Mann Michi eine neue Sekretärin einstellte. Linda mit den langen Beinen und den entzückenden Sommersprossen.

Gabi seufzt vernehmlich. »Ich muss mich ein bisschen auskotzen, Doro. Margot hat für die Hochzeit Tatüs bestellt. Tatüüs! Das ist doch der Gipfel der Albernheit.«

Ich muss lachen. »Tatüs? Was soll das sein? Tatütata? Feuerwehr-Einsatzkräfte? Ist das jetzt Vorschrift?«

Margot Reiter ist die Mutter von Schosi. Und Schosi ist der Bräutigam von Gabis Tochter Tamara. Seit die jungen Leute ihren Entschluss zu heiraten vor einigen Monaten kundgetan haben, sind beide Mütter in heller Aufregung. Margot Reiter vor Freude und Gabi vor Entsetzen.

Es ist nicht so, dass Gabi etwas gegen Schosi – eigentlich Georg, aber so nennt ihn nur seine Mutter – hätte, im Gegenteil. Dass Schosi ein Prachtexemplar seiner Gattung ist, das hatten Gabi und ich bereits übereinstimmend festgestellt, lange bevor sich die Wege des Brautpaares kreuzten. Er ist Kommissar bei der Mordkommission in München, und wir lernten ihn kennen, nachdem Gabi und ich, in aller Bescheidenheit, entscheidend zur Lösung eines Mordfalls beigetragen hatten. Die Leiterin des Hotels »Oachkatzhof« im niederbayerischen Kleingumpertsbach, Nadine Rutzenhofer, war erschlagen aufgefunden worden. Zu diesem Zeitpunkt war Gabis Bruder Alois, dem das Hotel gehört, noch im Lande, und Gabi und ich hatten uns als Urlaubsgäste dort einquartiert. Inzwischen hat Gabi die Hotelleitung übernommen, und ihr Bruder tuckert in Amerika auf einer Harley in den Sonnenuntergang.

Schosi erschien damals aufgrund einer Magenverstimmung, die ihn an die Kloschüssel seines Hotelzimmers fesselte, erst auf der Bildfläche, als der Täter bereits hinter Schloss und Riegel saß. Sein Auftritt, nachdem er endlich fertig gespien hatte, verursachte heruntergeklappte Kinnladen bei Gabi und mir. Optisch ist er ein wahrer Leckerbissen: groß, breitschultrig,

stahlblaue Augen, Dreitagebart und blondes Wuschelhaar mit einer Strähne, die ihm stets unfassbar lässig in die Stirn fällt. Und dann ist er auch noch freundlich, lustig, höflich und wohl-erzogen. An diesem Mann gibt es wirklich nichts auszusetzen, außer dass er zwanzig Jahre zu jung ist.

»Tatüs sind«, klärt Gabi mich auf, »Taschentücher.« Sie macht eine bedeutungsvolle Pause. »Für die Freudentränen!«

Ich weiß im Moment nicht, was ich dazu sagen soll. Eine Hummel schwirrt brummend an mir vorbei. Ich mag Hummeln. Sie sind dick, flauschig, und sie lassen dich in Ruhe deinen Zwetschgendatschi essen. »Nun, das klingt doch ... sehr umsichtig.«

»Die Tatüs«, Gabi speit das Wort mit hörbarer Verachtung aus, »sind mit Herzchen und Tauben bedruckt. Und mit den Namen des Brautpaares. Ich bitte dich, Doro! Das ist unfassbar kitschig. Es hat doch in Gottes Namen jeder sein eigenes Schnäuztuch in der Tasche, wenn er meint, flennen zu müssen.«

Ich gebe zu, dass ich die Idee nett finde. Sinnlos, da hat Gabi schon recht. Aber nett. Ich stehe auf solchen Kitsch. Doch jetzt ist nicht der Moment für Diskussionen. Gabi hat mich nicht angerufen, damit ich für Margots Idee Partei ergreife.

»Was für ein Blödsinn!«, rufe ich daher so laut, dass unser Kater Carlo, der auf dem Korbstuhl neben mir ein Nickerchen gemacht hat, erschrocken aufspringt. Ich beuge mich hinüber, um ihn hinter den Ohren zu kraulen. Beruhigt rollt er sich wieder zusammen.

»Ja, nicht wahr?« Gabi scheint mit meiner Reaktion zufrieden. »Diese Frau übertreibt es wirklich maßlos. Als ob man nicht einfach hingehen und ohne großes Tamtam heiraten könnte, wenn es denn unbedingt sein muss. Vom ersten Tag an hat sie ein Trara veranstaltet, als ginge es um eine Hochzeit im Buckingham Palace und nicht in der Dorfkirche von Kleingumpertsbach. Tatüs! Ich glaube nicht, dass irgendjemand in diesem Landkreis schon mal was von *Tatüs* gehört hat. Da regt mich ja das Wort schon auf.«

»Du hast völlig recht, Gabi. Vollkommen überflüssiger Schnickschnack. Total albern.«

»Ich darf gar nicht mehr dran denken, was los war, als Margot die Idee mit den Stuhlhussen hatte. *Stuhlhussen!* Ich bitte dich, Doro, so was kann von mir aus der Herr Bundespräsident über seinen Sessel ziehen, wenn er den Kanzler zum Frühstück einlädt, damit der die guten Möbel im Schloss nicht vollkleckert. Aber hier in Kleingumpertsbach, da hat es so etwas noch nie gegeben. Wir machen uns ja lächerlich mit diesem Gedöns. Am Ende binden wir den Leuten noch Latzerl um!«

»Absolut, Gabi. Völlig lächerlich.«

»Soll ich dir mal erzählen, was die Hollinger Resi gesagt hat, als die Margot sie wegen den Stuhlhussen angesprochen hat?«

Die Hollinger Resi ist die Wirtin vom Gasthaus »Zur Linde«, dem einzigen und recht rustikalen Gasthof in Kleingumpertsbach, wo die Hochzeit stattfinden wird.

»Die Resi hat die Margot angeschnauzt, was sie meint, wo sie die auf die Schnelle herbringen soll. Sie hätte zwar ein paar Polen beschäftigt, aber die brauche sie auf jeden Fall in der Küche. Und dass sie es überhaupt nicht einsieht, sich für eine einzige Veranstaltung den Stress mit dem Arbeitsamt anzutun und mit dem Visum, und überhaupt wäre das sowieso ein Blödsinn, weil in Kleingumpertsbach könnten sich die Leut ihre Stühle noch selber hinschieben. Da braucht keiner einen Stuhl-Russen.«

Ich lache laut auf. Kater Carlo hebt verwirrt den Kopf. »Mei, die Resi!«, pruste ich. »Sie hört wahrscheinlich nicht mehr so gut auf ihre alten Tage.«

»Jedenfalls wird es keine Stuhlhussen geben«, brummt Gabi. »Und überhaupt verstehe ich sowieso nicht, wieso die beiden schon heiraten müssen. Wie lange sind sie zusammen? Andert-halb Jahre?«

Oje, diese Tirade kenne ich bereits. Gabi ist mit der Entscheidung ihrer Tochter nicht glücklich. Schosi mag sowohl

optisch als auch charakterlich ein Hauptgewinn sein, aber das ändert nichts daran, dass ...

»... die Tamara noch viel zu jung ist. Wozu soll denn das gut sein, frage ich dich! Sie ist ja gerade erst mit dem Studium fertig. Das reicht doch noch in ... sagen wir fünf bis zehn Jahren. Wenn sich die Hormone beruhigt haben. Oder was meinst du, Doro? Ist doch so. Heutzutage muss man nicht mehr schnurstracks zum Standesamt rennen. Da sagt keiner mehr was, wenn man ohne Trauschein zusammenlebt. Und wenn man merkt, das ist es doch nicht, dann muss man sich nur überlegen, wer den Fernseher kauft und wer die Waschmaschine, und hat sonst kein Geschiss.«

Ich verzichte darauf, Gabi auf die Tatsache hinzuweisen, dass sie selbst ihren Uwe mit nur dreiundzwanzig Jahren geheiratet hat. Sie führt bis zum heutigen Tage eine Vorzeige-Ehe, mit Reihenhaus, Mähroboter und Thermomix – wenn man von einer kleinen erotischen Eskapade mit dem portugiesischen Physiotherapeuten Ricardo vor anderthalb Jahren mal absieht. Über diese Episode wurde jedoch der Mantel des Stillschweigens gebreitet, zumal sie die beiden Ehebrecher ohnehin ein paar Jahre ihres Lebens gekostet haben dürfte. Zeitgleich geschah nämlich der Mord an der Hotelleiterin, und Ricardo geriet in Ermangelung eines Alibis – er war zur Tatzeit mit Gabi zusammen – als Hauptverdächtiger in den Fokus der Ermittlungen.

»Auf keinen Fall«, pflichte ich ihr bei. »Ein Trauschein interessiert heute echt niemanden mehr.« Ein Schmetterling flattert vorbei, wie schön. Er ist von dem Insektengetummel am Fliederbüfett völlig unbeeindruckt und lässt sich auf einer Margerite nieder.

»Da tun sie immer so emanzipiert, und kaum kommt ein Kerl ums Eck, den man einigermaßen anschauen kann, dann fangen sie an zu hecheln. Dabei werden die alle irgendwann alt und runzlig.«

»Alle!«, bestätige ich ihr. Ich muss an Michi denken, meinen Ex-Mann. Alt und runzlig ist ein Zustand, den er stets

vermeiden wollte. Schon als wir noch verheiratet waren, hat er sich die Haare blondiert, um eine jugendlich-dynamische Ausstrahlung zu bewahren. Seine sportliche Bräune verdankt er der Sonnenbank im Keller. Ich habe keine Ahnung, ob er sich immer noch regelmäßig auf dem Spinning-Rad abstrampelt, aber nachdem seine neue Ehefrau Linda dreißig Jahre jünger ist als er, nehme ich es an.

Mein Kollege Richard (Ri-schaard) hat mir neulich ein Foto von den beiden auf irgendeinem Firmenevent gezeigt. Vielleicht wurde das Bild in einem ungünstigen Moment aufgenommen und Michi hatte gerade einen Bauchkrampf oder so – aber das starre Lächeln ließ mich auf Botox tippen.

Manchmal frage ich mich, wie es für ihn wohl sein mag, mit einer so viel jüngeren Frau verheiratet zu sein. Michi geht stramm auf die sechzig zu, da ist nun mal mit einem gewissen körperlichen Verfall zu rechnen. Ich stelle es mir anstrengend vor, diesem mit allen erdenklichen Mitteln entgegenarbeiten zu müssen. Linda ist, denke ich, nicht der Typ, der sich an lichtem Haar und Altersflecken erfreut.

Gerüchten zufolge (Ri-schaard ist wirklich ausgesprochen gut informiert) hat die junge Gattin auch bereits das Ticken ihrer biologischen Uhr vernommen und ihren Kinderwunsch in den Raum gestellt, was bei Michi ungefähr so gut ankam wie der Vorschlag, sich mit einem Bürohefter ein Brustwarzenpiercing zu tackern. Kinder waren nie Teil seines Lebensplans. Kinder sind laut, dreckig, haben Kaugummi in den Haaren, bewerfen sich mit Lebensmitteln und vertragen sich nicht gut mit teuren Designermöbeln. Von den ganz Kleinen gar nicht zu reden – allein der Gedanke daran, eine Babywindel zu wechseln, verursachte ihm stets Würgereiz.

Für mich war das in Ordnung. Wenn sich meine biologische Uhr in den Jahren unserer Ehe mal bemerkbar gemacht hat, dann nur ganz verhalten, und sie wurde unverzüglich mit einer schönen Fernreise, einem Golfkurs oder einem teuren Möbelstück zum Schweigen gebracht. Ich fand unser Leben

prima. Im Unterschied zu Linda hatte ich aber einen annähernd gleichaltrigen Mann an meiner Seite.

Ohne schwarzmalen zu wollen: Es würde Linda auf lange Sicht vermutlich bedeutend mehr Freude bereiten, einen knuffigen, wonnigen Babypopo zu säubern als einen faltigen Greisenhintern. Aber so weit wird es schon nicht kommen. Dafür sorgen die Stunden im Fitnessstudio, da bleibt gewiss auch der Schließmuskel des Gatten gut in Schuss.

»Aber ich reg mich nicht auf. Die beiden lassen es sich sowieso nicht ausreden. Es wäre also komplett vergeudete Energie.«

»Absolut, Gabi. Absolut.«

»Außerdem brauch ich meine Nerven für Margot. Wer weiß, was ihr als Nächstes in den Sinn kommt.«

»Da hast du recht, Gabi.«

Ich sollte mal wieder Unkraut jäten. Von meinem Korbessel aus habe ich hervorragende Sicht hinüber zu meinem Gemüsebeet, das von Houdini komplett ignoriert wird. Nur der Hühnergott weiß, wieso die Radieserl von Frau Greipl für das Federvieh attraktiver sind als meine Salatpflanzen. Vielleicht hat das Huhn sie einfach nur noch nicht entdeckt. Das Hühnergehege liegt auf der anderen Seite des Hauses, da ist der Weg durch den Zaun und rüber zum Greipl-Gemüse einfach naheliegender.

»Ich bin so froh, dass du die Hochzeitsfotos machst, Doro. Die Adelheid war ein bisschen eingeschnappt, aber ich habe ihr gesagt, die Doro kennt die Tamara seit ihrer Geburt, und aus!«

Adelheid Schäfer ist die Besitzerin vom »Fotostudio Adelheid« und war jahrzehntelang Monopolistin auf dem Gebiet der Hochzeitsfotografie, sowohl in Klein- als auch in Gumpertsbach sowie im näheren Umkreis. In den letzten Jahren sind jedoch Außenaufnahmen bei den Hochzeitspaaren immer beliebter geworden. Das wunderbare Panorama der niederbayerischen Gipfel im Hintergrund, ein glitzernder Wildbach,

sattgrüne Wiesen mit weißen Margeriten-Tupfern ... All das steht Adelheid in ihrem Studio nur auf Fototapete zur Verfügung. Außentermine nimmt sie aufgrund ihrer fortschreitenden Kniegelenksarthrose nicht wahr, und so hat sich ihr Schwerpunkt auf Großfamilienporträts (sitzend vor der Fototapete), Bewerbungsfotos und biometrische Passbilder verlagert.

»Nachdem sie gehört hat, dass du schon Fotos für die ›Gala‹ gemacht hast, war die Margot auch gleich einverstanden«, kichert Gabi.

»Na ja, jetzt mach ich erst mal die Dirndl-Fotos. Wir sitzen praktisch bereits auf gepackten Koffern. Morgen früh geht's los. Ich freu mich schon.«

Meine Vorfreude bezieht sich einerseits auf den Auftrag – ich werde in den nächsten Tagen die neue Dirndl-Kollektion von Tamaras Freundin Sophia ablichten –, aber auch auf den Ort der Aufnahmen: Das Shooting findet in Kleingumpertsbach statt, und untergebracht ist das komplette Team im Oachkatzlhof – dem Hotel, das von meiner lieben Freundin Gabi geführt wird. Die Auswahl der Location kommt nicht von ungefähr. Kleingumpertsbach ist zwar ein sehr idyllisch gelegenes Dörfchen inmitten des Bayerischen Waldes, umrahmt von wunderbaren Wäldern und einem malerischen Bayerwaldgipfel-Panorama, hat sich aber bislang keinen Namen als Fashionshooting-Hotspot gemacht. Die Designerin der abzulichtenden Kollektion, Sophia Kleemann, von mir auch gern »Goldlocke« genannt, verbindet jedoch einige schöne Erinnerungen mit dem Haus. Sie war zum Zeitpunkt des Mordes an der bedauernswerten Nadine Rutzenhofer ebenfalls Gast im Hotel. Nach allem, was ich über ihren Aufenthalt weiß, hat sie zwar mehr Zeit in Besenkammern verbracht als beim Bergwandern, aber offenbar ist ihr die schöne Landschaft trotzdem aufgefallen.

»Du, die Sophia ist schon da, und die Mädels sind auch bereits angereist. Die machen heute Abend Party im Moonlight.«

»Da wird sich Hans-Jürgen aber freuen.« Bei so vielen allein reisenden Damen wird er mit der Taxi-Tanzerei gar nicht hin-

terherkommen, der Ärmste. Aber dann fällt mir ein, dass das Jungvolk eher selten Discofox und Cha-Cha-Cha tanzt, sondern herumhüpft und mit dem Hintern wackelt. Das geht auch ohne Taxi-Tänzer.

»Die Tamara ist schon ganz aufgeregt wegen dem Shooting. Das war schon immer ihr Traum, das weißt du ja, Doro. ›Germany's Next Topmodel‹ ist es zwar nicht gerade, aber jetzt kann sie mal ein bisschen reinschnuppern in das Model-Geschäft. Das lenkt sie hoffentlich ein wenig von der Hochzeit ab.«

Ich finde es auch nett von Sophia, dass sie Tamara diese Möglichkeit gibt. Gabis Tochter hatte mir bereits ihre GNTM-Bewerbungsmappe aufgeschwatzt, in der Hoffnung, ich könnte im Auswahlverfahren etwas nachhelfen. Tamara ist eine hübsche junge Frau, aber sie hat neben den dunklen Locken und den meerblauen Augen leider auch den Hüftumfang ihrer Mutter Gabi geerbt. Ein ausladendes Becken mag für Gebärfreude sprechen, nicht jedoch für eine Modelkarriere unter Heidi Klum. Aber für Dirndl ist ihre Figur perfekt – die betonen ihre Oberweite und kaschieren ihr Gesäß.

In diesem Moment zerreißt ein Schrei die friedliche Stille. Ich zucke zusammen. Carlo springt erschrocken vom Stuhl und flüchtet sich schuttsuchend unter den Fliederstrauch.

»Ja, i werd no narrisch, jetzt ist dieser Drecksvogel schon wieder herüben! Schleich di, aber schnell!«

Oh nein. Houdini.

Ich springe auf. »Gabi, ich muss Schluss machen. Houdini ist schon wieder drüben bei der Greipl. Ich muss sofort rüber, sonst gibt es bei ihr heut Abend Hähnchengeschnetzeltes. Wir sehen uns morgen!«

Ich lege auf, renne in die Küche und hole den Eierlikör aus dem Kühlschrank. Dann trabe ich in Richtung der zeternden Stimme.

»Du Mistviech, du verrecktes! Jetzt dreh i dir den Kragen um, des schau i mir nimmer länger an!«

Diese Worte werden begleitet von aufgeregtem Gegacker.

So schnell es mir meine Gartenclogs erlauben, renne ich zum Gartentor und hinüber zum Grundstück von Frau Greipl. Nach der Entschlossenheit in der Stimme der alten Dame zu schließen, geht es um ein Hühnerleben. Als ich das Greipl'sche Gemüsebeet erreiche, bietet sich mir ein Bild, das lustig sein könnte, wenn nicht ein Blutbad zu befürchten wäre. Frau Greipl, immer noch mit Sonnenhut und Gummistiefeln, rennt mit einer Heugabel bewaffnet hinter dem Huhn her, das aufgeregt mit den Flügeln schlagend einen Hortensienbusch umrundet, ehe es einen Haken schlägt und in Richtung eines großen Apfelbaumes abbiegt. Dann erinnert es sich daran, dass es fliegen kann, und flattert auf einen Ast. Kluges Huhn. Frau Greipl steht mit hochrotem Kopf und zornig bebendem Kegelbusen unter dem Baum und fuchtelt mit ihrer Gabel.

Ich atme tief durch. Das Huhn ist erst mal in Sicherheit. Jetzt ist ganz viel Einfühlungsvermögen gefragt. Einfühlungsvermögen und Eierlikör.

Auf dem Weg zur Forsthütte hinunter schallt uns Musik entgegen.

»Mia samma die lustigen Holzhacker-Buam«, singt der Bernecker Jackl neben mir vergnügt. »Der Hans-Jürgen hat a Musik aufgelegt!«

»Schönes Lied«, befindet Toni. Cornelius' sechsjährige Tochter hüpfte im Takt neben mir her. Sie ist ausgesprochen gut gelaunt, denn wir haben soeben unser Problemhuhn in sein Urlaubsquartier gebracht.

Nachdem ich Houdini vom Baum gepflückt und über den Zaun befördert hatte, bin ich mit Frau Greipl ins Haus gegangen und habe ihr ein Glas von meinem selbst gemachten Eierlikör eingeschickt. Und dann noch eins. Ich ließ sie ein wenig zetern, zeigte mich angemessen schuldbewusst, schenkte ihr noch einmal nach und versprach, dass wir ihr sowohl Radieschen als auch Strickweste ersetzen und vor allem: eine Lösung für das übergriffige Huhn finden würden.

Der Eierlikör tat seine Wirkung. Wie ein Mantel legte er sich um das aufgewühlte Nervenkleid der alten Dame, umhüllte es mit seiner sanften Süße und ließ es zur Ruhe kommen.

Nach einer halben Flasche waren wir beim Du. Frau Greipl heißt Gudrun. Gudrun hat schon genug damit zu tun, ihr Gemüse gegen die Schnecken zu verteidigen, die vermaledeiten Drecksviecher. Wenn sich jetzt auch noch ein Huhn darüber hermacht ... Sie hatte Tränen in den Augen, als sie das sagte, und hickte leise. Da wusste ich, sie hatte genug Eierlikör.

Ich ging nach Hause, nachdem ich Houdini erneut aus ihrem Gemüsebeet geholt hatte. Dann rief ich noch einmal bei Gabi an. Und Gabi wusste Rat.

Beim gemeinsamen Abendessen erzählte ich der Familie von

den Begebenheiten des Tages und erläuterte unseren Plan: »Wir werden Houdini nach Kleingumpertsbach mitnehmen.«

Cornelius blickte mich erstaunt über sein Radieschenbrot an, von dem er gerade abbeißen wollte. Da Houdini sich auf das benachbarte Gemüse von Gudrun konzentriert, hatte ich formschöne, knallrote, vom Hühnerschnabel unbehelligte Radieschen ernten können. Immerhin hatte ich ein schlechtes Gewissen dabei gehabt.

»Au ja! Darf Houdini bei mir im Beff flafen? Boah, daf wird beftimmt voll gemüüfliff!« Ein paar Krümel von dem Käsebrot, an dem Toni gerade kaute, wurden durch ihre Zahnlücken auf den Tisch geschleudert.

»Schluck erst mal runter, Quappe«, rügte Cornelius seine Tochter und wischte mit einer Serviette über die Tischplatte. Dann wandte er sich an mich. »Wie ... ich meine, wo ... Also, dass wir in den nächsten Tagen nicht zu Hause sein werden, ist sicherlich ein Problem ... Ich meine, so schnell kann ich keine baulichen Änderungen am Gehege ... wobei wir auf lange Sicht bestimmt Vorkehrungen treffen können ... Aber mitnehmen ... Ich meine, wo soll denn das Huhn ...?«

»Bei mir im Be-hett!«, wiederholte Toni mit Nachdruck. Ihre Bernsteinaugen leuchteten vor Begeisterung.

»Es tut mir leid, Toni, aber das wird leider nicht gehen. Du weißt doch, dass Hühner lieber auf der Stange schlafen. Und du weißt auch, wie es auf dem Kotbrett unter der Stange jeden Morgen aussieht. Du willst doch sicher keine Hühnerkacke im Bett.« Ich zog die Augenbrauen hoch.

Toni schüttelte sich. »Ih, nein!«

Cornelius mischte sich wieder ein. »Nachdem wir uns alle einig sind, dass eine Unterbringung im Hotelbett nicht in Betracht kommt ... wie hast du dir den Aufenthalt mit dem Huhn denn vorgestellt?«

Ich lehnte mich zurück und verkündete: »Houdini wohnt bei den Alpakas.«

Nachdem vor anderthalb Jahren die einstige Hotelleiterin des Oachkatzhofs leider nach allzu kurzer Amtszeit einem tödlichen Schlag auf die Schädeldecke zum Opfer gefallen war und Alois Pinzinger sich ein Totenkopftuch um die Stirn gebunden hatte, um auf einer Harley in den nordamerikanischen Sonnenuntergang zu düsen, hat Gabi die Leitung des familieneigenen Hotels übernommen.

Als Allererstes ist Gabi beim Bürgermeister von Großgumpertsbach, der Nachbargemeinde mit Rathaussitz, vorstellig geworden und hat sich für eine ordentliche Mobilfunkabdeckung in der Talsenke eingesetzt, in der das Hotel liegt. Digital Detox ist eine tolle Sache, kann aber für ein Hotel einen erheblichen Wettbewerbsnachteil bedeuten. Zudem ist fehlender Handyempfang äußerst hinderlich, wenn es darum geht, Verbrechen aufzuklären, wie sich gezeigt hat. Nicht dass man derlei in naher Zukunft noch einmal erwarten würde, aber der Vollständigkeit halber wollte Gabi es erwähnen. Wie auch immer, das Argument zeigte Wirkung, denn der Antrag auf einen Sendemast durchlief in Windeseile sämtliche Instanzen, sodass nun auch in der Kleingumpertsbacher Oachkatzhof-Senke ein paar brauchbare Mobilfunkwellen ankommen.

Außerdem hat Gabi das Unterhaltungsprogramm für die Gäste erweitert, unter anderem mit regelmäßig stattfindenden Brauchtumsabenden, die großen Anklang finden. Die Kosmetikerin Marika wurde auf eine Fortbildung für Klangschalentherapie und fernöstliche Massagetechniken geschickt – und es wurden Alpakas angeschafft.

Genau genommen ist der Bernecker Jackl für den Einzug der Tiere auf dem Hotelgelände verantwortlich. Der Jackl gibt im Oachkatzhof Jodel- und Schuhplattlerkurse für die Gäste. Weil man als Rentner jedoch nicht den ganzen Tag damit zubringen kann, norddeutschen Hausfrauen die Kunst des Kehlkopfschnackelns näherzubringen oder deren Ehemännern dabei zuzuschauen, wie sie sich auf die käsigen

Großstadtwadln klatschen, hat der Jackl beschlossen, dass er noch eine Beschäftigung braucht.

Seine Frau, die Gerti, hatte die Idee mit den Alpakas, nachdem sie einen Fernsehbeitrag darüber gesehen und sich quasi per Bildschirm in die wolligen Tiere mit dem sanften Blick verliebt hatte. Die beiden besuchten einige Fortbildungen über die Haltung der Tiere, denn auch wenn sich der Jackl mit dem heimischen Fleckvieh recht gut auszukennen glaubte, sah er doch ein, dass so ein Anden-Kamel sehr wahrscheinlich andere Eigenarten und Bedürfnisse hatte als eine niederbayerische Kuh.

Gabi war begeistert von dem Vorhaben. Zum einen, weil auch sie sich der freundlichen und beruhigenden Ausstrahlung der Tiere nicht entziehen konnte, und zum anderen, weil sie wusste, dass die Hotelgäste ebenfalls Freude an ihnen haben würden. Darum bot sie dem Jackl die alten Stallgebäude an, die zum Hotelgelände gehören und bis dato nur als Abstellfläche für ausrangierte Terrassenmöbel und allerlei anderen Müll dienten. Weitläufige Wiesen hinter dem Schuppen boten sich als Weide- und Auslaufflächen an. Der Jackl und die Gerti waren sofort einverstanden.

Nach einer gründlichen Entrümpelung der Ställe sind hier sieben herzallerliebste, wuschelig-wollige Alpakas eingezogen, an denen sich nun der Jackl, die Gerti und die Hotelgäste erfreuen. Alpaka-Yoga, Entspannungsspaziergänge mit den Tieren oder einfach nur Streichelbesuche bereichern seither das Freizeitprogramm des Hotels.

Von den flauschigen neuen Angestellten im Oachkatzhof hatte ich gewusst. Dass Gabi die Belegschaft jedoch auch um gefiedertes Personal erweitert hatte, war mir nicht bekannt gewesen.

»Das drängt sich doch auf«, hatte sie mir am Telefon erklärt. »Wenn die Ställe schon genutzt werden, dann spricht nichts dagegen, noch ein paar Hühner mitlaufen zu lassen. Die machen praktisch keine Arbeit, vertragen sich gut mit den Alpakas,

sind da unten weit genug weg, dass keiner der Gäste um seine guten Schuhe fürchten muss, und wir haben frische Eier aus eigener Haltung fürs Frühstücksbüfett. Win-win!«

Ich war von der Geschäftstüchtigkeit meiner Freundin beeindruckt.

»Also, pack dein Problemhuhn in einen Transportkorb und bring es mit. Und vergiss nicht, ein paar Tücher unterzulegen, die Tierchen kacken ja bekanntlich gern mal, haha. Wir quartieren es bei den anderen Hühnern unten bei den Alpakas ein. Sonst endet das arme Tier wirklich noch auf dem Grill von der Greipl.«

Ich fand die Idee großartig. Außerdem gab es keine Alternative, wenn ich sicherstellen wollte, dass a) Houdini die Woche unserer Abwesenheit überlebte und b) Gudrun nicht durch übermäßigen Eierlikörkonsum ein Alkoholproblem entwickelte. Unsere Putzfrau, das Nannerl, würde zwar unsere Hühner und Katzen versorgen, aber ich konnte beim besten Willen nicht verlangen, dass sie dauerhaft bei uns einzog, um rund um die Uhr unser Problemhuhn zu überwachen und es am Übertreten der Grundstücksgrenze zu hindern.

»So machen wir es«, sagte ich zu meiner Freundin.

»So machen wir es!«, strahlte nun auch Toni.

»Nun denn ... dann machen wir es so.« Cornelius schmunzelte und biss in sein Radieschenbrot.

So haben wir es gemacht.

Und jetzt sind wir auf dem Weg zur urigen alten Forsthütte, die ebenfalls zum Hotel gehört und häufig für Veranstaltungen und Feierlichkeiten vermietet wird. Auch Jackls Jodel- und Schuhplattlerkurse finden hier statt. Darüber hinaus wird sie gern als Treffpunkt für gesellige Zusammenkünfte der Hotelmitarbeiter genutzt. Und sofern gerade ein Mord aufzuklären ist, eignet sich die Hütte hervorragend als heimliches Headquarter für die ermittelnden Gäste. Aber das kommt ja zum Glück nicht so oft vor.

Nach der Geräuschkulisse zu schließen, ist in der Hütte im Moment eine Menge los. Der Jackl hat uns eingeladen, dort auf die erfolgreiche Unterbringung unseres Huhnes mit ihm anzustoßen. Es ist zwar noch früh am Nachmittag, aber Cornelius und ich einigten uns mit einem raschen Blick, dass wir deswegen nicht rumzicken würden. Der Jackl hat nämlich noch ein weiteres Hobby: Die kleine Destille im Keller seines Hauses bringt köstlichen selbst gebrannten Schnaps hervor, auf den der alte Mann mit dem weißen Vollbart sehr stolz ist.

Ich weiß, dass Gabi mit ihm über seine illegale Schnapsproduktion gesprochen hat. Sie haben vereinbart, dass der Jackl keinesfalls die Gäste damit bewirtet – etwa um die Stimmbänder für den Kehlkopfschnackler zu ölen – und Gabi ansonsten von nichts weiß. So hatte es in der Vergangenheit auch ihr Bruder gehandhabt.

Cornelius und ich sind eine Ausnahme von der Regel, weil wir die Freunde von der Chefin sind und weil Cornelius außerdem bereits bei seinem letzten Aufenthalt ausgiebig von Jackls Gebräu gekostet hat. Der Jackl hat also keinen Grund, uns seine neueste Kreation vorzuenthalten. »I hab an Haselnussschnaps angesetzt, der zieht euch die Schuh aus! Den müsst probieren. I nenn ihn ›Oachkatzl-dratzer‹. Ein Aroma hat der, da legst di schier nieder!«

»Oachkatzl-was?« Cornelius kann, wie erwähnt, kein Bairisch. Aber auch mir ist diese Vokabel fremd.

»Dratzer – das ist jemand, der di ärgert oder foppt. I hab den Schnaps so genannt, weil des die Oachkatzln gwiss stinkt, dass i die ganzen Nüss dafür hergenommen hab.«

Die Vorstellung von Eichhörnchen, die nach vergeblicher Vorratssuche mit empört verschränkten Ärmchen unter einem Haselnussstrauch schmollen, bringt uns alle zum Lachen.

Der Jackl öffnet die schwere Holztür zur Forsthütte. Wir blicken auf eine Gruppe von Personen, die mit erhobenen Händen im Kreis stehen und kichern. Die Holzhacker-Buam dröhnen schmissig aus dem Lautsprecher. Einige Köpfe wen-

den sich in unsere Richtung, aber nur kurz, dann ruft jemand »Achtung – jetzt!«, und die Hände wandern nach unten. Alle klatschen an irgendwelchen Körperteilen herum, hüpfen unkoordiniert auf einem Bein, geraten ins Schwanken, klammern sich aneinander und lachen dabei hysterisch.

»Anfängerkurs Schuhplatteln«, stellt der Jackl fest.

Ich erkenne eine der Herumhüpfenden. Sie hat mich auch bemerkt.

»Heeeey, Doro!«, begrüßt mich Tamara. »Hey, Mädels, das is die Doooo! Die Doro, die uns fotografiert.«

Zaghaft lächelnd winke ich in die Runde. Einige der Schuhplattelnden winken ebenfalls. Ich stelle fest, dass es lauter junge Mädchen sind, die hier von einem Bein aufs andere hopsen, hin und wieder aufstampfen und ihre Waden abwatschen.

Plus meinem Freund Hans-Jürgen. »Hallo, Doro!«, begrüßt auch er mich nun fröhlich über die Musik hinweg. »Mögt ihr a bisserl mitmachen? Ich zeig den Mädels grad ein paar Grundschritte vom Schuhplatteln.«

Hans-Jürgen beherrscht nicht nur das Taxi-Tänzer-Repertoire wie Discofox und Jive, er ist auch der beste Schuhplattler in der Kleingumpertsbacher Volkstanzgruppe.

Nach Tamaras Äußerung zu urteilen, habe ich meine Fotomotive der nächsten Tage vor mir. Ein lustiges Grüppchen, und offenbar nicht mehr ganz nüchtern.

»Ja, Doro, mach mit!«, quietscht nun auch Tamara, während sie ein Bein vor dem anderen abwinkelt und klatschend auf den Knöchel schlägt. »Das is soo lustig!«

»I glaub, die ham scho a bisserl vorgeglüht«, brummt der Jackl neben mir und nickt in Richtung der Theke, wo zwei leere Weinflaschen und einige Gläser stehen.

»Jaaa, Doro, wollen wir?« Toni zieht aufgeregt an meiner Hand. »Das schaut lustig aus. Büütte, Doro, lass es uns probieren.«

Niemals würde ich mich in diese gackernde Hopshühnerschar einreihen, wenn nicht eine Sechsjährige an meiner Hand

aufgeregt durch ihre Zahnlücken hyperventilieren würde. Ich habe im letzten Jahr eine Menge Dinge gemacht, weil dieses Kind mich mit ihren Bernsteinaugen angeguckt und dabei »Büütte, Doro!« gesagt hat. Trampolinspringen. Hüpfburg-hopsen. Kettenkarussellfahren. Eine Wasserrutsche mit Schwimmreifen hinuntersausen. BUMSKOPFWETTESSEN. Schiff-schaukeln. Ponyreiten. Slush-Eis lutschen. Nichts davon hätte ich mir vorstellen können, als ich noch mit Michi und unserem schweinesteuren Benz-Sofa in München lebte. Nichts davon hat mir gefehlt. Ich hatte keine Ahnung, was mir entgeht.

Ich folge der Kleinen in den Kreis der angeschickerten Wadlwatscherinnen.

Hans-Jürgen grinst, reckt den Daumen hoch und stellt die Musik leiser. »Alle mal aufgepasst, ich erklär der Doro und der Toni jetzt die Grundschrütte. Schadet euch auch nicht, meine Damen, wenn wir die noch mal wiederholen, gell?« Er lächelt in die Runde.

Verschämtes Gekicher. Mir scheint, der dunkelhaarige junge Mann hat hier eine Art Fanclub versammelt. Es wundert mich nicht. Wenn ich daran zurückdenke, wie magisch ich selbst mich von ihm angezogen fühlte, als wir tanzten ...

Ein Mann, der tanzen kann, verkörpert eine elegante Dominanz, der man sich als Frau nur schwer entziehen kann. Bei aller Emanzipation, auf der Tanzfläche wollen wir geleitet werden, nur folgen, der Musik und den Armen, die uns führen. Hach ja, da hat der Herr Schwingshackl schon recht. Dass der Hans-Jürgen überdies noch mit samtschwarzen Augen und einem überaus wohlgeformten Hintern daherkommt, erhöht seine Anziehung umso mehr.

Vermutlich ist das Grüppchen ihm bereits gestern Abend im Moonlight erlegen, beim Jive oder beim Cha-Cha-Cha, denn das, was hier gerade passiert, hat mit meiner verklärten Erinnerung an elegante Dominanz wenig zu tun. Es erinnert mich eher daran, was bei der Aufführung bei der Weihnachtsfeier an Tonis Grundschule auf der Bühne dargeboten wurde: willkür-

liches, aber enthusiastisches Gefuchtel mit allerlei Körperteilen, in dem nur mit viel Phantasie und Wohlwollen so etwas wie eine Choreografie erkennbar war.

»Hoit!« Der Bernecker Jackl tritt in die Runde. Er hat eine Flasche mit einer klaren Flüssigkeit in der Hand. Cornelius folgt ihm mit einem Tablett, auf dem eine Reihe Schnapsgläser stehen.

»Erst a kleine Stärkung, zum Haxerl-Lockern!« Er lacht brummend. »Wer mag a Glaserl von meinem Oachkatzldratzer?«

»Oachkatzldratzer«, wiederholt das Weibsvolk begeistert. Kichernd scharen sie sich um die beiden Männer.

Ich zupfe Toni an ihrem T-Shirt zurück. »Du nicht, Quappe. Der Oachkatzldratzer ist nur für die Großen.«

Cornelius hat das Tablett abgestellt und teilt die Gläser aus. Ich nutze die Gelegenheit, um die Mädels näher zu betrachten. Auf Bildern habe ich sie alle bereits gesehen, in der Infomappe, die Sophia mir geschickt hatte. Morgen werde ich sie vor der Kamera haben, da kann ich jetzt schon mal gucken, ob ich vorab ein paar Problemzonen erspähe.

Tamara kenne ich – bei ihr weiß ich, was mich erwartet. Große meerwasserblaue Augen, schulterlange dunkle Locken, gebräunte Haut. Wenn ich mich so umsehe, ist sie die Kernigste in der Runde. Ich würde sagen, der Favorit bei den Holzhacker-Buam.

Neben ihr steht ein Mädchen mit einem asymmetrisch geschnittenen roten Pagenkopf. Ich erinnere mich an ihren Namen aus den Unterlagen: Melissa Gärtner. Da zahlreiche Sommersprossen ihre blasser Haut sprenkeln, handelt es sich bei dem Kupfertorn vermutlich um ihre Naturhaarfarbe. Sie trägt eine weite Jeans-Latzhose mit einem Tanktop darunter und als Einzige keine Schuhe. Am auffälligsten aber sind die zahlreichen Tattoos auf Armen und Rücken. Das wird bestimmt ein spannender Kontrast. Tracht trifft auf Totenkopf.

Interessant werden sicher auch die Aufnahmen mit der hüb-

schen Dunkelhäutigen. Ihr üppiges schwarzes Haar scheint in winzigen krausen Locken aus ihrer Kopfhaut zu quellen, und dieser Hautton ... Milchkaffee, würde ich sagen – das wird bestimmt super zur weißen Trachtenbluse. Ich versuche, mich an ihren Namen zu erinnern, aber es gelingt mir nicht. Etwas Exotisches natürlich. Irgendwas mit N, glaube ich.

Den Namen des blond gelockten Elfleins daneben habe ich mir gemerkt: Delara Zickler. Sie könnte ich mir wunderbar beim gemeinsamen Waldspaziergang mit Gandalf und der Elbenkönigin Galadriel vorstellen, im langen weißen Nachthemd, mit ernster Miene über das Schicksal von Mordor palavernd. Sie wirkt einerseits sehr zart, aber auch lebhaft. Ihre langen Haare fliegen, als sie laut lachend den Kopf zurückwirft. Sie ist mir eben beim Tanzen bereits aufgefallen, weil sie ihre schlanken Beine so temperamentvoll in die Höhe geworfen hat wie eine Cancan-Tänzerin.

Eher verhalten war dagegen der Tanzstil des Mädchens, das ich im Stillen Kleopatra nenne. Ihr richtiger Name ist Lou. Den Vornamen weiß ich noch, aber den Nachnamen müsste ich nachlesen. Wobei das keine Rolle spielt, weil wir uns am Set ohnehin alle duzen. Kleopatra-Lou hat halblange pechschwarze Haare, die in sehr akkuraten Linien geschnitten sind. Der Pony endet weit über ihren Brauen, was viel Raum für das aufwendige Augen-Make-up mit dem dicken, ägyptisch anmutenden Lidstrich lässt.

Das Auffälligste an dem sechsten Mädchen ist seine Unauffälligkeit. Sie hat ihre hellbraunen Haare im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und trägt ein lindgrünes T-Shirt zu einer Jeans. Seltsam, ich kann mich nicht erinnern, von ihr ein Foto in der Mappe gesehen zu haben. Ihr Gesicht ist hübsch, aber ungeschminkt. Möglicherweise ist die Nase etwas zu groß, und ich kann auch keine Wangenknochen erkennen. Nun, Sophia wird sich schon was dabei gedacht haben. Es ist ja wirklich erstaunlich, welche Wunder Visagisten mit ihren Farben und Gerätschaften wirken können. Ich will nicht aus

dem Nähkästchen plaudern, aber ich habe Heidi Klum ungeschminkt gesehen, und ich wage zu behaupten, ohne Make-up hätte Karl Lagerfeld sie wahrscheinlich nicht mal in die Nähe des Laufstegs gelassen.

Cornelius hat die Gläser ausgeteilt und reicht auch mir eines. »Molestia sciuri«, grinst er dabei. Ich vermute, das heißt – frei nach Jackls bairischer Wortschöpfung, dem Oachkatzldratzer – so etwas wie »Ärgernis für das Eichhörnchen«. Oder »Fall nicht auf die Schnauze«, das würde auch passen.

Der Bernecker Jackl geht herum und füllt die Gläser. Dass er die Gäste nicht damit bewirten soll, hat er entweder vergessen, oder er ignoriert es. Aber ich werde ihn nicht daran erinnern. Zum einen machen die Mädels nicht den Eindruck, als würden sie sich für die Herkunft des Gebräus, das ihnen der lustige alte Mann mit dem Bart und dem seltsamen Puschelhut gerade ausschenkt, interessieren, und zum anderen muss Gabi ja nicht alles wissen.

»So, Madln, jetzt runter damit!«, sagt der Jackl und hebt sein Glas. »A guter Tropfen aus heimische Haselnüss. Der gibt Kraft in die Wadln!«

Die Damen heben ebenfalls die Gläser – nur die blonde Elfe nicht. »Oje, wenn da Nüsse drin sind, dann trink ich den lieber nicht. Ich bin leider allergisch.«

Natürlich. Irgendwer hat immer irgendwas. Ich kenne das von Tonis Schulklasse. Bei jeder Geburtstagsfeier oder Veranstaltung ist unter Garantie mindestens ein Kind dabei, das irgendetwas nicht verträgt. Laktose, Gluten, Schweinefleisch, Eier, Fisch oder eben Nüsse. Warum sollte es hier anders sein.

»Tut mir echt leid, ich bin sicher, der Schnaps ist total lecker, aber ich krieg davon sofort Pusteln. Und Durchfall.« Das Elflein kichert verschämt. »Und wenn's ganz blöd läuft, fall ich tot um.«

»Wos ois gibt heitzutag«, brummt der Jackl kopfschüttelnd. »Der Nächste kommt und sagt, ihm wachst a zweite Nasn davon. Dabei ist da nix Chemisches drin, alles ganz natürlich und direkt vor der Haustür gsammelt.«